

DIE VERKNÜPFUNG DER SYNCHRONEN UND DIACHRONEN PHONOLOGIE: 'CRAZY RULES' IM WESTLICHEN INDOGERMANISCHEN

Peter Schrijver
Vergelijkende Taalwetenschappen
Rijksuniversiteit Leiden

In diesem Beitrag möchte ich einige Sachen vorlegen, denen ich in meiner täglichen Arbeit als Indogermanist begegnet bin und die dem Thema der Arbeitstagung nahe liegen. Alle sind phonologischer Art.

In dem Sinne, daß eine Sprachveränderung eine intern motivierte und im Rahmen der synchronen Sprachstruktur natürliche Erscheinung ist, ist es von vornherein zu erwarten, daß eine konkrete Sprachveränderung Aussagen über die synchrone Sprachstruktur zuläßt. So ist es z.B. unter historischen Sprachwissenschaftlern üblich, einen vorgeschlagenen analogischen Wandel durch das Vorhandensein eines Modells und einer Motivation auf der *synchronen* Ebene zu motivieren. Manchmal, vor allem bei der synchronen Beschreibung ausgestorbener Sprachen und Sprachstufen, liefert die Diachronie die einzige Stütze für eine bestimmte synchrone Analyse. Ein einfaches Beispiel liefert das System der klassisch-lateinischen Kurzvokale.

1. Lateinische Kurzvokale

Auf den ersten Blick zeichnet sich das lateinische Kurzvokalsystem nicht durch seine Wandelfreude aus: das ererbte System, mit den Vokalen *i*, *e*, *a*, *o*, *u*, blieb jahrhundertlang, jedenfalls bis zur frühen Kaiserzeit, unverändert erhalten. Bekanntlich sind die vorgeschichtlichen Entwicklungen der lateinischen Kurzvokale kompliziert und zum Teil in ihren Einzelheiten noch immer nicht scharf definiert, aber sie ändern weder die Zahl der Vokale noch, so scheint es, ihre relative Stelle im phonologischen Raum. Die Änderungen beziehen sich anscheinend nur auf die phonotaktische Verteilung der Vokale über die bestimmten phonetischen Kontexte.

Diese systematische Ruhe ist aber teilweise nur Schein: das gegenseitige Verhältnis der Vokale *e*, *a* und *o* muß sich nämlich im ersten vorchristlichen Jahrtausend geändert haben. Im Laufe der Zeit gab es im Lateinischen verschiedene Entrundungen von **o* und Rundungen von **e*. Im älteren Stadium trat eine Entrundung von **o* zu **a* auf, gemäß zwei Lautgesetzen:

1. **o* > **a* / *w* (Thurneysen-Havet'sches Gesetz):

cavus < **kōwos* 'hohl', vgl. griechisch *κῶοι* 'Höhlungen, Grotten' (Hesych);

pavēre < **pow-ē-* 'fürchten', vgl. altirisch *úath* 'Furcht' < **pou-to-*, altirisch *omun*,
mittelkymrisch *ofn* 'id.' < **oμno-* < **pou-no-*.

2. **o* > **a* / *C*^{+lab +sonor} *CV*

manus < **mon-V-* 'Hand', vgl. umbrisch *MAN-F*, *MAN-UVE* 'id.', altirisch *muin*
'Schutz, Vormundschaft' < **mon-i-*, althochdeutsch *munt* 'Hand' < **mṇ-tó-*;

mare < **mori* 'Meer', vgl. altirisch *muir*, kymrisch *mor*, althochdeutsch *mari*, *meri* <
**mori*;

fax, *facēs* < **g^hwok-* 'Fackel', vgl. litauisch *žvākė* 'id.'.¹

¹ Zu diesen beiden Entwicklungen von **o* zu *a*, s. *The Reflexes of the Proto-Indo-European Laryngeals in Latin* (Amsterdam/Atlanta 1991), 436-76.

Beide Entwicklungen gehören zur gemeinitalischen Periode. Die erste weil diese stattgefunden haben muß vor dem im ganzen italischen Bereich belegten Wandel von *ew zu *ow, das das Thurneysen-Havet'sches Gesetz nicht untergangen hat (vgl. *newos > lat. *novus* 'neu', nicht ***navus*); die zweite weil die Entrundung im Falle des Wortes für 'Hand' auch im Oskischen und Umbrischen belegt ist.

Einige Jahrhunderte später, im archaischen Latein, treten zwei Vokalrundungen auf, die *e in o verwandeln aber das *a unberührt lassen:

3. *e > o / $_{IV}^{+back}$

olīva < **elaiwa* < griechisch ἐλαί(φ)α 'Olive';

colō < **k^welō* 'ich bewohne, bebaue', vgl. griechisch πέλομαι.

4. Eine nicht genau bestimmte Regel, ungefähr: *e > o / $C^{+lab +sonor} _ CV^{+back}$

soror < **swesōr* 'Schwester';

bonus < altlat. *duenos* 'gut' (aber *bene* < **dwenēd*);

modus < **medos* 'Weise', vgl. umbrisch *MEŘS* 'Recht' < **medos*.

Im zweiten vorchristlichen Jahrhundert trat Entrundung von *o zu e ein:

5. *o > e / $\#w_r,s,t$ (ungenau):

vetāre < altlat. *votāre* 'verbieten';

vertex < altlat. *vortex* 'Gipfel, Strudel';

verrere < altlat. *vorrere* 'kehren, wischen'.

Während also in älterer Zeit das ungerundete Gegenstück von o der Vokal a war, ist es im republikanischen Latein der Vokal e. Diese Änderung der relativen Position von e, a und o ist an erster Stelle eine phonetische Änderung, kann aber auch eine Änderung der phonologischen Merkmale widerspiegeln. Wie dem auch sei, für das klassische Latein ist die historische Phonologie somit unsere einzige Quelle für das synchrone Verhältnis zwischen diesen Vokalen.

Jetzt möchte ich zwei phonologische Beispiele besprechen, die meines Erachtens für die Verknüpfung diachroner und synchroner Sprachwissenschaft wichtig sein können. Beide sind sgn. 'crazy rules', deren 'crazyness' in ganz unterschiedlicher Weise beseitigt werden kann. Der erste stammt aus der historischen Phonologie des Altirischen.

2. Altirische Vokalrundung durch vorangehenden Labiovelar

Das ererbte nachgrundsprachliche System von fünf Kurzvokalen, *i*, *e*, *a*, *o*, *u*, hat sich bis ins Altirische erhalten. Die wichtigsten Änderungen betrafen die Distribution der Vokale: in akzentuierter Anfangssilbe entwickelten sich die Mittelvokale *e* und *o* zu den hohen Vokalen *i* und *u*, falls in der zweiten Silbe ein hoher Vokal stand (man nennt diesen Prozeß 'raising'); auf vergleichbare Weise entwickelten sich die hohen Vokale *i* und *u* zu den Mittelvokalen *e* und *o*, wenn in der zweiten Silbe ein nicht-hoher Vokal stand (der sgn. 'lowering'):

protokeltisch **wiros* > **werah* (lowering) > altir. *fer* /f'er/ 'Mann'

protokeltisch **mori* > **muri* (raising) > altir. *muir* /mur/ 'Meer'

(/f/ und /r/ sind palatalisiertes *f* bzw. *r*)

Des weiteren wurden unter verwickelten Bedingungen Konsonanten, die vor Vordervokalen standen, palatalisiert (z.B. *f* in *fer* und *r* in *muir*). Durch einen Prozeß, der *u*-Infektion genannt wird, wurde Kurzvokal zu *u*-Diphthong wenn in der Folgesilbe ein *u* stand (z.B. **wirū* 'dem Manne' > **wiurū* > altir. *fīur* /f'iur/). Die Vokaloppositionen in nicht-akzentuierten (d.h. in den meisten nicht-ersten) Silben wurden zum größten Teil aufgehoben, und später fanden Apokope und Synkope statt.

Die Einzelheiten sind hier unwichtig, denn es geht hier nur um *ein* Lautgesetz, nämlich die Rundung von **i* und **a* zu *u*, bzw. *o* nach einem uririschen Labiovelar, **kʷ* oder **gʷ*, die infolgedessen ihr labiales Element verlieren. Die wichtigste Literatur zu diesem Thema ist:

H. Pedersen, *Vergleichende Grammatik der Keltischen Sprachen* I (Göttingen 1909) 368; R. Thurneysen, *A Grammar of Old Irish* (Dublin 1946) 137; W. Cowgill, 'The etymology of Irish *guidid* and the outcome of **gʷh* in Celtic, *Lautgeschichte und Etymologie*, ed. M. Mayrhofer *et al.* (Wiesbaden 1980), 49-78; K.R. McCone, *Towards a Relative Chronology of Ancient and Medieval Celtic Sound Change* (Maynooth 1996), 118.

Eine ausführliche Liste der einschlägigen Beispiele wird im Folgenden geboten (pkl. = protokeltisch; die unterstrichenen Formen zeigen den Lautstand gerade vor der Rundung):

**i* > *u* /Cʷ(r)_

pkl. **kʷritus* > **kʷriθuh* > **kruθuh* > altir. *cruth* /kruθ/ 'Form'

pkl. **kʷrimis* > **kʷriμ'ih* > **kruμ'ih* > altir. *cruim* /kruμ'/ 'Wurm'

pkl. **gʷediti* > **gʷiδ'iθ'i-h* > **guδ'iθi-h* > altir. *guidid* /guδ'əδ'/ 'bittet, fleht'

pkl. **kʷesdis* > **kʷid'ih* > **kud'ih* > altir. *cuit* /kud'/ 'Teil, Portion'

lat. *presbyter* > **premiter* > **kʷriμ'iθ'erah* > **kruμ'iθ'erah* > altir. *cruimther* /kruμ'θ'ər/ 'Priester'

pkl. **kʷritenos* > **kʷriθ'engah* > **kʷruθ'engah* > altir. *Cruithen* /kruθ'ən/ 'Pikte'

**a* > *o* /Cʷ(r)_

pkl. **kʷarjos* > **kʷar'iah* > **kor'iah* > altir. *coire* /kor'e/ 'Kessel'

pkl. **kʷast-* > **kʷas-* > **kos-* > altir. *cosachtach* /kosəxtəx/ 'Husten'

pkl. **gʷaneti* > **gʷaneθi-h* > **goneθ'i-h* > altir. *gonaid* /gonəδ'/ 'tötet'

pkl. **gʷaros* > **gʷarah* > **gorah* > altir. *gor* /gor/ 'pflichttreu'

lat. *Patricius* > **kʷaθrix'iah* > **koθrix'iah* > altir. *Cothriche* /koθrəx'e/ 'St. Patrick'

Diese Beispiele sind alle ziemlich klar, und es besteht kein Zweifel an die grundsätzliche Richtigkeit dieses Lautgesetzes. Dennoch gibt es etwas sehr merkwürdiges: während *i* und *a* gerundet werden, bleibt *e* nach Labiovelar unverändert:

pkl. **kʷennom* > **kʷennan* > altir. *cenn* /k'enn/ 'Kopf' (mittelkymrisch *penn*)

pkl. **kʷertV-* > **kʷertV-* > altir. *ceirt* /k'er't'/ 'Apfelbaum, Strauch' (mittelkymrisch *perth*)

pkl. **kʷelnajet(i)* > **kʷellāh* > altir. *-chella* /x'ella/ 'wendet, besucht' (griech. πέλομαι)

pkl. **kʷetwores* > **kʷeθworeh* > altir. *cethair* /keθər'/ 'vier' (mittelkymrisch *pedwar*)

pkl. **kʷrinati* > **kʷrenaθ'ih* > altir. *crenaid* /k'r'enəδ'/ 'kauft' (mittelkymrisch *prynu*)

pkl. **gʷenom* > **gʷenan* > altir. *gen* /g'en/ 'Lächeln' (mittelkymrisch *gwen*)

pkl. **gʷeltis* > **gʷeltih* > altir. *geilt* /g'el't'/ 'wild' (mittelkymrisch *gwyllt*)

Die Normalfassung des Lautgesetzes besagt also, daß *i* und *a* durch Labiovelar gerundet werden, während Rundung eines *e* in derselben Position unterbleibt. Aus phonetischer Sicht ist dies kaum zu verstehen, und deshalb nenne ich diese Fassung einen 'crazy rule'. Jedoch ist auf Grund des oben angeführten Materials die Beschränkung der Rundung auf *i* und *a* nicht zu bezweifeln. Man muß also versuchen, die phonetischen Bedingungen des Lautgesetzes so zu bestimmen, daß verständlich wird, weshalb *e* von der Rundung ausgeschlossen ist.

Nun scheint es mir gut möglich so eine Art Neufassung zu erreichen, vorausgesetzt, daß man sich ein Bild der synchronen Lage des derzeitigen Irischen schafft. Schauen wir uns erstens die Beispiele für Rundung eines *i* etwas genauer an. Diese Beispiele gehören zu zwei phonetischen Klassen.

Erstens haben wir den Typus *cruth*. In diesem Wort ging dem *i* nicht nur ein labiales Element voraus, sondern es folgte auch ein labiales Element, nämlich das *u* der zweiten Silbe. Wir sahen schon früher, daß ungefähr zur gleichen Zeit dieses *u* in erster Silbe antizipiert wurde (die sgn. *u*-Infektion). Eine Annäherung der Aussprache der Form **k^wriθuh* wäre also [k[°]r[°]i^uθuh], wo *u* im Superskript ein automatischer Gleitlaut darstellt. Hier wurde also das *i* durch eine zweiseitige Labialisierung in die Richtung des *u* gedrängt.

Den zweiten Typus finden wir in den übrigen Fällen, z.B. in **g^wiδ'iθ'ih*, wo das *i* einem durch die sgn. erste Palatalisation palatalisierten Laut vorausgeht. Die Phonetik von **g^wiδ'*- wäre also ungefähr [g[°]iδ']. Die Rundung von *i* durch Labiovelar bedeutet in einem solchen Fall eine ganz winzige Verschiebung des Silbengipfels: [g[°]iδ'] > [g[°]uδ'].

Es stellt sich also heraus, daß die Rundung eines *i* nicht nur durch einen vorangehenden Labiovelar bedingt ist, sondern daß die Phonetik des folgenden Lautes auch eine wichtige Rolle spielt. Von diesem Standpunkt her wird dann auch verständlich, weshalb *e* nicht gerundet wurde: unter den genannten Beispielen von erhaltenem *e* gibt es keines wo dem *e* ein palataler Konsonant oder ein *u* folgt. In der Tat wäre so eine Lautfolge sehr selten: vor einem *u* der Folgesilbe wurde ein *e* normalerweise zu *i* durch den sgn. 'raising'; ebenso stehen palatalisierte Konsonanten meistens vor *i*, und dieses *i* würde ein *e* der ersten Silbe normalerweise in *i* verwandeln, auch durch den sgn. 'raising': ein *e* vor *u* oder palatalem Konsonanten ist also phonotaktisch selten und jedenfalls im angeführten Material nicht belegt. Umgekehrt ist ein *i* vor einem nicht-palatalen und nicht *u*-haltigen Konsonanten phonotaktisch noch seltener, denn in so einem Fall wäre das *i* zu *e* geworden, durch den sgn. 'lowering' (Ausnahmen sind **iCCi*, **iCCe*, wo *CC* durch die erste Palatalisation regelmäßig nicht palatalisiert wurde, und kein 'lowering' auftrat).

Wir können also schließen, daß ein Vordervokal nach Labiovelar nur dann zu einem gerundeten Hintervokal wird, wenn er durch Rundung oder Palatalisation gefolgt wird. Das in den Beispielen nur *i* und nicht *e* der Rundung ausgesetzt sind, ist lediglich die Folge der Phonotaxis, die besagt, daß *i* fast immer und *e* fast nie vor Rundung oder Palatalisation vorkommt.

Eine vergleichbare Beschränkung der Rundung von *a* zu *o* gibt es nicht: hier finden wir Rundung vor palatalem und nicht-palatalem Konsonanten, und es gibt keine Beispiele für die Position vor *u*. Diese offensichtlich unbeschränkte Rundung von *a* läßt sich leicht erklären durch die verhältnismäßig geringere Distanz im phonetischen Raum zwischen *a* und *o* einerseits, als zwischen *i* und *u* andererseits.

Falls diese Darstellung korrekt ist, dürfen wir die Rundung von *i* und *a* nach Labiovelar im Irischen nicht mehr als 'crazy rule' bezeichnen. Die hier vorgeschlagene Formulierung der Bedingungen dieses Lautgesetzes geht hervor aus der Betrachtung der

synchronen phonetischen Lage im rekonstruierten Frühaltirischen. Umgekehrt bieten uns solche Lautgesetze manchmal die einzige Materialquelle um sich von der synchronen phonologischen und phonetischen Struktur einer Sprache überhaupt eine Vorstellung zu bilden. Das gilt nicht nur im Falle des rekonstruierten Frühaltirischen, wo natürlich die historische Sprachwissenschaft *per definitionem* die einzige Quelle ist, sondern es gilt auch öfters im Falle der synchronen Beschreibung der älteren schriftlichen Stadien einer Sprache. Als Beispiel nenne ich hier das Mittelbretonische, wofür man nur auf Grund der Errungenschaften der historischen Sprachwissenschaft beweisen kann, daß diese Sprache die im Keltischen üblichen anlautenden Konsonantenmutationen kannte, die in der mittelbretonischen Orthografie aber nicht erscheinen.

3. Vokalkürzung im Westgermanischen²

Mein zweites Beispiel eines 'crazy rule' erfordert wie ich glaube eine ganz andere Erklärung. Diese Erklärung sollte, wie ich hoffe, denjenigen, die glauben, daß die Entwicklung eines phonologischen Systems auf natürliche und durch das System motivierte Weise vor sich geht, einige Schwierigkeiten bereiten.

In den mittelalterlichen westgermanischen Dialekten gibt es viele Vokalkürzungen und -verlängerungen. Diese Entwicklungen, die verbunden sind mit dem Verlust der altererbten Quantitätsoppositionen, sind am tiefsten in den westlichen Dialekten des Niederländischen verankert, von woher sie sich nach allgemeiner Ansicht in östliche Richtung verbreitet haben: das östliche Niederfränkische wird um das elfte Jahrhundert erreicht, das Mitteldeutsche im zwölften und dreizehnten Jahrhundert, und verschiedene hochdeutsche Dialekte im vierzehnten Jahrhundert. Einige moderne alemannische Dialekte sind von diesen Entwicklungen bis heute nicht erreicht.

Eine dieser Vokalkürzungen ist beschränkt auf die Position vor einfachem *p*, *t*, *k* und *m*. Auch diese Entwicklung ist am besten belegt in den westlichen Dialekten des Niederländischen. Hier folgen einige Beispiele:

mittelniederländisch *blomme* /blomə/ (neben *bloeme* /blo:me/, neuniederländisch (dial.)

blom < protogermanisch **blōmōn* 'Blume'

mittelniederländisch *verdommen* (neben *verdoemen*) < protogermanisch **-dōmjan* 'verdammen'

mittelniederländisch *motten* (neben *moeten*) < protogermanisch **mōtan* 'müssen'

neuniederländisch (Holland) *hop* (*hoepel*) < **hōp-* 'Reifen'; *dik* (*dijk*) < **dīk-* 'Deich';

buk (*buik*) < **būk-* 'Bauch'; *struk* (*struik*) < **strūk-* 'Strauch'

Diese Entwicklung hat sich bis ins Mittelhochdeutsche ausgebreitet, wo es manche Beispiele einer Vokalkürzung vor *p*, *t*, *k*, *m* + *en*, *er*, *el* gibt, z.B. *Jammer* < *jāmer*.

Wie alt diese besondere Kürzung im Westniederländischen ist, ist schwer zu bestimmen, sie muß jedenfalls ziemlich alt sein weil die Kürzungsprodukte mit den protogermanischen Kurzvokalen zusammengefallen sind (im zehnten Jahrhundert, aber nichts steht im Wege eines beträchtlich höheren Alters).

Im Niederländischen tritt Vokalkürzung im allgemeinen in geschlossener Silbe auf, während Vokalverlängerung auf offener Silbe beschränkt ist. Die Kürzung in den eben

² Eine ausführlichere Begründung des hier Gebotenen, mit Referenzen zur einschlägigen Literatur, ist 'The Celtic contribution to the development of the North Sea Germanic vowel system, with special reference to Coastal Dutch', das in *NOWELE* 1999 erscheinen wird.

besprochenen Beispielen deutet also auf die Länge des intervokalischen *p*, *t*, *k* und *m* hin. Die Länge dieser Phoneme ist aus germanischer Sicht kaum verständlich. Zwar gehen nach neueren Ansichten germanische *p*, *t* und *k* auf indogermanische glottalisierte Konsonanten zurück, und man könnte vorschlagen, daß die Länge des westniederländischen *p*, *t* und *k* diese Glottalisierung fortsetzt. Wie dem auch sei, diese Glottalisierungstheorie erklärt auf keinem Fall die Länge des westniederländischen *m*, und sie muß somit auch für *p*, *t* und *k* als höchst zweifelhaft beurteilt werden.

Wie denn läßt sich die Länge dieser Konsonanten erklären? Sowie ich glaube, ist es wesentlich zu erkennen, daß die Länge ihren Ursprung in den westlichen, sogenannten nordseegermanischen oder ingwäonischen Dialekten des Niederländischen hat. Nordseegermanisch ist der Name des westgermanischen Dialektgebietes zu dem Englisch, Friesisch und die westlichen Dialekte des Niederländischen gehören. Die nordseegermanischen Dialekte weisen eine Anzahl gemeinsamer Neuerungen auf, die man ungefähr in der zweiten Hälfte des ersten Millenniums datieren kann, und die wenigstens zum Teil ein ausgesprochenes britannisch-keltisches Gepräge haben. Hier muß nur ein, wenn auch sehr auffälliges, Beispiel genügen: das System der nordseegermanischen Langvokale.

Allen germanischen Sprachen, von Island bis Österreich, außer nur den nordseegermanischen Sprachen, liegt folgendes Langvokalsystem zu Grunde:

\bar{i}	\bar{u}
\bar{e}	\bar{o}
\bar{a}	

Im Nordseegermanischen, ungefähr in der Zeit um 500-600 n. Chr., finden wir jedoch ein anderes System, nämlich:

\bar{i}	$[\bar{y}]$	\bar{u}
\bar{e}	$[\bar{\theta}]$	
$\bar{æ}$		$\bar{ɔ}$

An einem nicht genau bestimmten Punkt wurde ein \bar{a} hinzugefügt, das jedoch in den verschiedenen nordseegermanischen Dialekten auf unterschiedliche Weise zustande kam, also wohl ziemlich spät aufgetreten ist: im Friesischen wird **au* zu \bar{a} , und **ai* wird zu \bar{a} oder zu \bar{e} ; im Englischen wird **ai* immer zu \bar{a} ; im Westniederländischen werden **au* und **ai* beide zu \bar{a} , möglicherweise wurde **ai* auch zu \bar{e} , wie im Friesischen, aber das läßt sich nicht entscheiden.

Die gerundeten Vordervokale \bar{y} und $\bar{\theta}$ entstanden durch *i*-Umlaut. Nun gab es diesen *i*-Umlaut in allen germanischen Sprachen. Ich habe \bar{y} und $\bar{\theta}$ hier hinzugefügt weil sie in den nordseegermanischen Dialekten schon sehr früh phonologisiert und von der Rechtschreibung anerkannt wurden: im Altenglischen trat die Phonologisierung vor den frühesten Denkmälern des achten Jahrhunderts auf, und das Friesische weist auf ein vergleichbar hohes Alter. Im übrigen Westgermanischen ist die Phonologisierung dieser Vokale erst viel später vorgegangen: für das Deutsche ungefähr im elften Jahrhundert.

Man fragt sich, wie die Unterschiede zwischen diesen beiden Langvokalsysteme zu erklären sind. Nun wissen wir, daß das Germanische sich in Britannien auf Kosten des Britannisch-Keltischen verbreitet hat. In Flandern und den südlichen Teilen der Niederlande verdrängte das Germanische das zum Keltischen gehörende Belgische, daß mit hoher Wahrscheinlichkeit dem Britannischen ähnlich war, oder sogar damit identisch.

Aus historischen Quellen wissen wir, daß es mehrere belgische Umsiedlungen nach Südbritannien gegeben hat, und es ist durchaus möglich daß das Belgische in den späteren südbritannischen Sprachen, dem Kornischen und dem Bretonischen, fortlebt. Auch für das Friesische kann man Gründe anführen, die auf seine Ausbreitung auf Kosten des Keltischen hinweisen (z.B. friesische Gewässernamen mit dem Element *hel* < britannisch-keltisch **hel* < protokeltisch **selos* 'morast', vgl. kornisch *heyl* 'Mündungsgebiet eines Flusses', kymrisch *hel* 'Flußwiese'). Es ist also sicher, bzw. sehr gut möglich, daß das Nordseegermanische die Einflüsse eines britannisch-keltischen Substrats untergangen hat.

Kehren wir jetzt zum nordseegermanischen Langvokalsystem zurück. Es stellt sich heraus, daß das britannische Langvokalsystem sowie es für das fünfte bis sechste Jahrhundert rekonstruiert wird, dem nordseegermanischen System auffallend ähnlich ist:

<i>ī</i>	<i>ȳ</i>	<i>ū</i>
<i>ē</i>		
<i>ǣ</i>		<i>ō</i>

Der einzige Unterschied zwischen den britannischen und nordseegermanischen Systemen lag im *ǣ*, das es im Britannischen nicht gab. Die Vermeidung des *ā* und die frühe Phonologisierung der gerundeten Vordervokale im Nordseegermanischen lassen sich am einfachsten erklären, wenn man annimmt, daß Nordseegermanisch in dieser Zeit nichts anderes ist als Germanisch in britannisch-keltischem Munde, also mit Erhaltung der britannischen Phonologie und Phonetik.

Wenn es in der Tat britannische Substrateinflüsse auf das Nordseegermanische gegeben hat, dann gewinnen wir jetzt auch die Möglichkeit einer Lösung unseres Anfangsproblems: die Länge der westniederländischen intervokalischen Konsonanten *p*, *t*, *k* und *m*. Im Britannischen war nämlich jedes intervokalische *p*, *t*, *k* und *m* lang, und im Britannischen ist das sehr gut zu erklären im Rahmen der umfassenden und typisch keltischen Umstrukturierung des Konsonantensystems. Sowie das für das System der Langvokale galt, liegt es jetzt auf der Hand anzunehmen, daß die westniederländische Länge des *p*, *t*, *k* und *m* Merkmale des Britannischen sind, die die Sprecher des Britannischen beibehalten haben als sie Germanisch lernten.

Falls dies alles stimmt, dann haben wir ein Beispiel dafür gewonnen, daß ein phonologisches System sich in eine Richtung entwickelt, die nicht intern motiviert ist, ja sogar als mit etwaigen internen strukturellen Tendenzen strittig betrachtet werden kann: durch Sprachkontakt etabliert sich ein systemfremdes Merkmal, in diesem Fall die Länge dreier Konsonanten, in einem phonologisch-phonetischen System.

Es kommt mir vor, daß solche Erscheinungen in der Entwicklung der Sprachen alltäglich sind, weil Sprachkontakt und Sprachwechsel alltägliche Erscheinungen sind. Jede Theorie, die sich mit struktureller Sprachentwicklung beschäftigt, soll meines Erachtens solche systemfremde, durch Sprachkontakt verursachte zufällige Erscheinungen von systemeigenen, organischen Entwicklungen trennen. Im konkreten Fall ist dies meistens nicht einfach, vor allem wenn man sich mit älteren Sprachstufen beschäftigt, weil hier die benötigten Auskünfte über Sprachkontakt und Kontaktsprache oft fehlen.